



AUS ALLERWELT

Die Wiener Fischklinik. An der Wiener thierärztlichen Hochschule ist seit Beginn dieses Semesters eine Untersuchungs- und Beobachtungsstation für frische Fische unter der Leitung des Privatdozenten Dr. Fiebiger in Tätigkeit. Das Institut soll nach und nach zu einer Abtheilung für Erforschung der biologischen und pathologischen Eigenschaften der Fische ausgebildet werden. Ein Hauptaugenmerk der Forschung richtet sich naturgemäß auf die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit von einer Uebertragbarkeit gewisser Fischkrankheiten auf den Menschen die Rede sein kann. In den einzelnen Behältern für die erkrankten Fische sind die wissenschaftlichen Diagnosen genau angegeben. Man sieht Fische, die von einer Bodentrunkheit befallen sind, andere, die an Darmaffektionen leiden. Ein Delphin wurde der Beobachtungsstation überwiesen, bei der die Diagnose auf Lungenentzündung gestellt werden konnte. Ueber die Möglichkeit, Fischkrankheiten zu heilen, spricht sich der Leiter der Station mit der äußersten Zurückhaltung aus. Ueberwindet der betreffende Fischorganismus die Erkrankung nicht, dann geht er zu Grunde — ganz wie bei uns, könnte man einfach hinzusetzen. Auf alle Fälle kann man von den Beobachtungen in dieser Fischklinik mancherlei lehrreiche Erfahrungen auf dem Gebiete der vergleichenden Krankheitslehre und Heilkunde erwarten.

Er verbannt sich. Vor dem Gernsaler Strafrichter hatte sich, wie das Jll. Wien. Extrabl. berichtet, der Tagelöhner Pasza wegen Wachebeleidigung zu verantworten, weil er einem Wachmann höhnisch zugerufen haben soll: „Das ist der Dienst der Wache!“ Der Angeklagte gab zu, diese Worte dem Wachmann zugerufen zu haben. Richter: Aus welchem Grunde? Angekl.: Ich hab' mich geärgert, denn ich hab' dem Wachmann eine halbe Stunde zugehört, wie er sich mit einem Mädchen, das hinter einem Hausthor versteckt war, unterhielt. Richter: Warum haben Sie sich denn geärgert? Angekl.: Ich bin auch einmal mit einem Mädchen in der Nacht bei einem Hausthor gestanden, und da hat man mir

das Mädchen weggeretirt. Seither hab' ich es scharf auf die Wache. Der Richter sprach den Angeklagten von der Anklage mit der Begründung frei, daß ein Wachmann, der sich in Ausübung seines Dienstes eine halbe Stunde unterhält, seinen Dienst vernachlässigt und keinen Grund habe, denjenigen, der ihn darauf aufmerksam machte, sofort für arretirt zu erklären.

Der Erfinder des Rohrrücklaufgeschüßes †. Die Konstruktion des Rohrrücklaufgeschüßes hat es erst ermöglicht, wirkliche Schnellfeuergeschüße herzustellen. Denn solange die Kanone durch jeden Schuß 8 bis 10 Schritte rückwärtsgeleudert wurde und wieder in die rechte Stellung gebracht werden mußte, konnte von einem richtigen Schnellfeuer keine Rede sein. Wohl wurden Bremsen und Spornen angebracht, dieselben konnten die Folgen des Rückstoßes wohl mindern, jedoch nicht aufheben. Die



Oberingenieur Mohr †.

Gruppische Konstruktion eines sogenannten Hebersporns, der der Lafette einen gewissen Rücklaufspielraum läßt und sie mit Hilfe einer Hebersäule wieder vordrückt, bedeutet daher einen wesentlichen Fortschritt. Oberingenieur Mohr, der Erfinder der Rohrrücklaufkonstruktion, ist nun kürzlich durch einen Unglücksfall in seiner Fabrik in Kopenhagen ums Leben gekommen. Mohr, der früher 19 Jahre die Kanonenfabrik Krupp in Essen geleitet, hat ein Alter von 52 Jahren erreicht.

Ein freches Altkind ist gestern, wie aus Paris gemeldet wird, in Gant auf den Juwelier Mathys verübt worden. Ein junger Mann betrat den Laden und wünschte einige Schmuckstücke zu sehen. Während der Juwelier sich umwandte, gab der Fremde aus einem Revolver mehrere Schüsse auf ihn ab. Der Betroffene viel schwer verletzt zu Boden. In demselben Moment trat ein Briefträger in den Laden und fragte, was los sei. Der Wärdner antwortete, dem Juwelier sei schlecht geworden und sei zu Boden gefallen und habe sich verletzt. Unter dem Vorwand Hilfe zu holen veranlaßte der Unbekannte dann zu entfliehen. Der Briefträger, dem die Sache jedoch nicht geheuer vorkam, hielt ihn fest und übergab ihn der Polizei, der gegenüber sich der Attentäter bis jetzt weigerte, seinen Namen anzugeben.

Die Totenmaske auf einer Briefmarke. Dem „B. Lloyd“ wird aus Belgrad berichtet: Eine für Marken-sammler wie für Politiker gleich interessante Thatsache hat sich vor Kurzem hier vollzogen. Die aus Anlaß der Krönung des Königs Peter hergestellten neuen Briefmarken sind plötzlich aus dem Verkehr gezogen worden. Man hat nämlich entdeckt, daß die beiden Bilder Karageorgiewitsch und Peter, wenn man die Marke so hält, daß die Köpfe nach innen gerichtet sind, bei genauer Betrachtung in ihrer Vereinigung die Totenmaske des Königs Alexander darstellen. Am schärfsten sieht man das, wenn man den linken Kopf ein wenig mit dem Daumen der linken Hand bedeckt. Es soll sich um einen Racheakt der Erbkönigin Natalie handeln, die sich mit dem Zeichner der in Paris angefertigten Marken in Verbindung gesetzt hatte.

Wenn man auf den Hund kommt. In einer Zeitschrift für Thierpflege findet sich folgender Gefühlserguss:

Wenn Sorg und Gram dich nicht verläßt,
Dann halte an der Liebe fest,
Der Lieb' zu deinem Hunde —
Und wenn kein Mensch dich mehr versteht,
Doch dein Herz vor Weh vergeht,
Dann lag' es deinem Hunde.

Die Einsenderin dieses hohen Liedes von der Liebe zum Hunde, die sich Amalia unterzeichnet, muß recht böse Erfahrungen mit der Männerwelt gemacht haben, ehe sie auf den Hund gekommen ist.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

M. Bentz,
12 Eilenbogengasse 12.
Aeltestes Galanterie- und
Spielwaren-Magazin
Wiesbadens,
gegründet 1862 unter der Firma
J. Keul.

Ausverkauf
wegen Neubau meines Hauses.
Man achte genau auf **Firma u. Haus-No. 12!**
Telephon 341.

Eau de Cologne.

Mein Eau de Cologne, aus den allerersten Ingredienzien bereitet, genießt mit Recht den Vorzug vor allen ähnlichen Erzeugnissen.

1. Wegen der ansehnlichen Gerüche.
2. Wegen ihrer erfrischenden Wirkung der Nachhaltigkeit.
3. Wegen ihrer grossen Billigkeit.

Vorräthig in den bekannten
1/2 Fl. 0.60, 1/4 Fl. Mk. 1.—,
Korbfl. à M. 1.50 u. M. 3.—,
packten Fl. M. 5, Eau
Liter M. 4.—.

Für die leeren Flaschen
zurück.
Eau de Cologne-Seife

Die Herstellung dieser
meiner verehrten Kundschaft
welchen mein Eau de Cologne
mit Flieder-, Heliotrop-,
chen und Veilchen. Eau
Flaschen, sog. Rosolen, wie



lieb. Lieblichkeit ihres Wohl-
und belebenden Wirkung.
ihres Wohlgeruches, wel-
ligkeit.

Eau de Cologne-Flaschen:
1/2 Fl. M. 1.75, Liter M. 6.—,
Kiste mit 6 fein ver-
de Cologne z. Baden:

werden 5, 10, resp. 20 Pfg.
vergütet.
Stück 0.50, Carton 125.

Seife geschah auf Anregung
in Folge des grossen Beifalles
fand.
Blumengeruch, als:
Lavendel, Maiglöck-
de Cologne in langen grünen
Abbildung.

Flasche Mk. 1.—, hübscher Carton mit 3 Fl. Mk. 2.75. 1583

Dr. M. Albersheim,
Fabrik feiner Parfümerien.

Wiesbaden, Wilhelmstr. 30 (Park-Hotel), Frankfurt a. M., Kaiserstr. 1.

Lager amerik., deutscher, englischer u. französischer Spezialitäten,
sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Versandt nach auswärts unter Nachnahme. — Ausführliche Listen gratis und franko.

Trauringe.

Goldwaren u. Uhren
Reparaturwerkstätte
Heinrich Hertzer,
Schwalbacherstr. 33. 4913



Ein heller Kopf
verwendet stets

Dr. Oetker's

Bäckpulver 10 Pfg.
Vanillin-Zucker 10 Pfg.
Pudding-Pulver 10 Pfg.
Millionenfach bewährte Recepte
gratis von den besten Kolonial-
waren- und Drogengeschäften
jeder Stadt. 1017

Herren-Anzüge

nach Maß, in eleg. Ausführung,
zu billigen Preisen. 6489
Th. Biesch, Schneider, 12, P.
Frühe Referenzen.

Hamburger Zigarren-Haus,
Wiesbaden, Wellstr. 21,
Mainz, Schillerstr. 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger
Zigarren auf garantiert rein überseeischen, reifen
Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich
als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher
in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3007
Eduard Schäfer.

Billige Schuhe!

Von heute bis Weihnachten für Jedermann auf
meine sämtlichen, nur wirklich guten Waren

10% Rabatt.

Schuhwarenhaus Fiedler

9 Mauritiusstraße 9. 1117

Kirchliche Anzeigen.
Israelitische Kultusgemeinde.

Synagoge Michaelsberg.

Freitag Abends 4.15 Uhr.
Sabbath Morgens 9, Nachm. 3, Abends 5.15 Uhr.
Wochentage Morgens 7.15, Nachm. 4 Uhr.
Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.
Alt-Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge: Friedrichstr. 25
Freitag Abends 4.15 Uhr.
Sabbath Morgens 8.30, Nachm. 3, Abends 5.30 Uhr.
Wochentage Morgens 7.15, Abends 4 Uhr.

Die Onkels.

Eine Weihnachtsgeschichte

von

B. Herwi.

(Nachdruck verboten.)

„... und daß es nun grad' am Velligabend sein mußte... erbarmen Sie sich, Herr Allinger... Unglück war all groß genug, müssen wir unsere schöne, junge Frau an Weihnachten in die kalte Erd' legen... das kann man doch nie vergessen... das Marjellchen bringt die Erinnerung doch nie aus dem Herzen...“

„Soll sie auch nicht, liebe Adelheide, soll sie auch nicht. Wir alle, Sie und Bruder Franz und ich wollen das Andenken an die holde Mutter bei Hanna nicht vermissen... so jung das Kind ist... das Traurige hat doch tiefen Eindruck gemacht.“

„Ja, ja, Herr Allinger, das hat's; es kam ja auch so häufig... die Frau Doktor hatte nicht an's Sterben gedacht... die Tanne muß ich doch noch besorgen... vor acht Tagen und die Tür von der Stub' ließ sie aufmachen, um den Nadelbust zu riechen... vorher stand's Marjellchen unter dem Baum und griff in die Äpfel und weinte zum Erbarmen... grad' zogen die Musikanten durch die Straß'... da... Herr Allinger, nun kommen sie wieder... das hatte die Frau so gerne gehört und schon der selbige Herr Doktor... ach Gott, ach Gott... und wenn sie noch so beschäftigt war und den Pfefferkuchen, die Katschinken auf die Teller packte und die Äpfel und die Nüsse... sobald sie den Choral von der Straß' hörte, ließ sie an's Fenster, faltete die Hände und sang mit:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Mit leise trübender Stimme stimmte sie es fest an, die alte, treue Dienerin, dann übermannte sie das Schützgen, sie barg den Kopf in die große schwarz-wollene Schürze.

Auch die kleine achtjährige Hanna hatte versucht, mit ihrem Schürzchen die Scheiben klar zu bekommen, — es sah aus, als ob die Kindertränen daran festgefroren waren.

Jetzt hauchte sie mit dem kleinen, heißen Mund darauf, und richtig, sie konnte hinaussehen... aber alles war weiß, die Dächer und die Balkons, die Laternen und die Straßen, alles voll Schnee. Und die vielen Menschen, die mit der Musik mitzogen und die kleine Kapelle im Takt begleiteten, sahen aus wie wandelnde Schneemänner.

Reife öffnete das Kind das Fenster und nun schmetterten die Trompeten in die Höh'.

„Vom Himmel hoch, da komm' ich...“

So lange die Töne noch aus der Ferne zu hören waren, lauschte Hanna und faltete die kleinen Hände.

„Erbarm' Dich, trauftes Kind, nun steht Du am offenen Fenster... komm' nur, die Onkels warten schon... sie nehmen Dich heute mit in ihre große, schöne Stadt, wo Dein Muttchen früher auch gewesen ist...“

Da wirft Du's gut haben, ich komme bald nach und bringe Dir alles mit, das Vögelchen und Muttchen's Nistisch...“

Onkel Eduard nahm das Kind auf den Arm und trug es die Treppe hinauf, und Hanna presste die glühende Wange an die harte des jungen, stattlichen Mannes und legte ihre Händchen um seinen Hals... und sagte leise und innig:

„Mama hat's mir immerfort gesagt, ich soll Euch lieb haben, ich hätte auf der Welt nur noch die Onkels und die alte Heideberg.“

... Und diese drei waren ihr treu geblieben, hatten sie gepflegt und geliebt und erzogen, und die Jahre waren vorüber gerollt, aus dem lieblichen Kind war ein fleißiges Schulmädchen, war allmählich ein Bäckfischchen geworden... zierlich und geschickt, der Abgott der alten Adelheide, das Lebensinteresse der Onkels...

Sie wollten nicht mehr viel von Gesellschaft, von Freuden außer dem Hause wissen, — sie nahmen es ernst mit ihrer Pflicht, — ihre Geschäfte, draußen die große Fabrik, deren Inhaber und Leiter sie waren, und hier im Hause das Kind. Das ward ihre Welt. Sie beobachteten die Schularbeiten, die Spiele, sie gingen mit Hanna spazieren, erklärten ihr die Wälder im Wald, das Korn auf den Feldern, erfüllten ihr jeden Wunsch, und waren auf die Schulfreundinnen und die Bekannten, die sie auf den Wegen fanden, ganz eifersüchtig...

Sie beneideten die alte Heideberg, die bei dem Kinde wachte, wenn Krankheiten kamen, die ersten Ärzte wurden geholt, Ladungen von Spielzeug, Büchern, Puppen... der Gedanke, daß ihr Liebling je aus dem Alter, da kleine Mädchen mit Puppen spielen könnten, herankam, fiel ihnen nicht ein.

Die Freunde lachten sie aus. Sonderlinge wurden sie genannt.

„Daß die Allingers nicht heiraten!“ wunderten sich viele.

„So glänzende Partien, — mit die besten im weitesten Kreise... die große Fabrik, und die stattlichen, lebenswürdigen Menschen, gebildet und gut...“

„Zu gut, wirklich zu gut... da bringen sie der kleinen Nichte Opfer über Opfer... und vernachlässigen sich selbst und werden es so lange treiben, bis sie zu alt zum Heiraten sind.“

„Kann daß sie eine Erzieherin genommen, die Hauptperson ist doch die alte Onkelin mit dem unmöglichen Dialekt.“

„Ein sogenanntes Erbkind der Mutter... denkt ihr noch an die reizende Melitta... so jung mußte sie davongehen... wartet mal... vor sieben Jahren starb sie... da war sie noch nicht dreißig, Eduard kann jetzt achtunddreißig sein und der Franz vierzig... na, ist das etwa zu alt zum Heiraten... die kriegen noch die schönsten Mädchen, wenn sie nur wollen...“

Aber sie wollten nicht. Beide nicht.

Sie fühlten das Junggesellentum nicht als lästiges Joch.

Alljährlich besuchten sie mit dem Nichten die Gräber der Eltern im fernen Ostpreußen. Dann gingen sie an die See, lagen am weichen, weißen Strand und sahen mit dem Liebbling hinaus ins blaue Meer.

Nach der Konfirmation zeigten sie ihr die Wunder der Alpenwelt, die Kirchen und Museen großer Städte.

Die alte Adelheide war ihre stete Begleiterin.

„Nein! Nein!“ sagte sie einmal übers andere, „was hat's Marjellchen sich doch belesen, jeden Berg und jedes Wasserchen kennt sie, und all' die großen Baumeister, das ist doch nicht bloß aus der Schul'.“

Aber nein, alte Heideberg, „neckte Hanna...“

„hast's doch oft gehört, wie Onkel Franz mir vorgelesen, und Onkel Edu mit mir den Atlas studiert hat, die Geographie und die Geschichtsstunden unterwegs, wenn man alles Aug' in Aug' vor sich sieht — die sind doch die schönsten...“

„Aber auch die teuersten,“ sagte die Alte, „erbarm' Dich, Hannachen, jeder Tag kostet soviel, wie meine Pension das ganze liebe Jahr hindurch.“

In Einem hatte die gute Alte recht behalten; denn jenen traurigen Weihnachtsabend hatte das junge Mädchen nie vergessen.

Wie war das Fest ihr freudig erschienen. Ein Hauch tiefer Wehmut umzog diese Zeit.

Die Erinnerungen an die damaligen Stunden waren zu festen Fäden geworden, die sich von der Vergangenheit in die Gegenwart zogen, selbst als Hanna's weiches Gemüt beeinflusst wurde von dem Zauber der Kirchengeschichte, die sich um die Gestalt dessen wab, der die Sünde anderer auf sich genommen, der grausam verfolgt wurde und den Martiertod erleiden mußte... Den Tag seiner Geburt, den Millionen feierten, konnte sie nicht festlich be-

gehen, und sie suchte es zu überwinden. Wie ihr Muttchen es getan hatte, so sorgte sie für arme Kinder, nähte und strickte, und gab ihr ganzes, reichlich bemessenes Taschengeld aus. Wenn sie aber die ersten grünen Weihnachtsbäume sah... aufgestellt zum höchsten Fest in langen Reihen auf den Plätzen und in den Straßen, wenn die Onkels den schönsten, ebenmäßigsten Baum gewählet, wenn sie den Duft der frischen, grünen Nadeln spürte, — dann erschien ihr jene unvergeßliche Abendstunde, dann sah sie im Geiste die weiße, tote Frau im Sarge... dann hörte sie den Choral auf den Straßen, und ihre Tränen flossen. Die schönsten Geschenke machten ihr keine Freude, die Onkels waren tief betrübt, nur der alten Heideberg gelang es, sie zu trösten.

„Glauben man die Herren Allingers,“ sagte sie, „man kann nie wissen, was noch 'mal kommt. Vielleicht schickt der liebe Herrgott unserm Marjellchen 'mal grade am Weihnachtsabend was besonders Schönes, daß sie die Traurigkeit darüber ganz und gar vergißt.“

... Dann kam einmal ein langes, banges Jahr.

Hanna ward in eine Pension geschickt... nach Lausanne, Onkel Franz brachte sie hin, und Onkel Edu sollte sie später wieder abholen.

Das Kind mußte in andere Umgebung kommen... die Onkels fanden es für richtig, die Töchter bekannter Familien hatten es auch durchgemacht, der Hausarzt fand ohnedies eine Luftveränderung für geboten.

Das waren traurige Zeiten. Eine Oede und Leere im Haus, die gar nicht zu ertragen war.

Franz blieb lange fort; Eduard vergrub sich ganz in Geschäfte, las dann zu Haus bis in die Nacht und fortierte sich sorgsam alle Briefchen, die vom fernen Pflögetöchterchen kamen.

Und Franz kam zurück und schwärmte von dem Aufenthalt in Lausanne, und von der ausgezeichneten Madame Ballet, die wie eine Mutter sorgte, und von der reizenden Marion, einer Verwandten der Ballet, an die Hanna sich besonders angeschlossen.

Und immer wieder kam er darauf zurück, auch korrespondierte er heimlich, sodaß Edu den Kopf schüttelte und gar nicht wußte, welche Veränderung mit Franz vorgegangen.

Als aber der gute Onkel Edu einmal ganz besonders heftige Sehnsucht bekam, und der Bruder ihn kurz fragte, was er denn tun wolle, wenn das Mädel sich verheiratet würde, — mit achtzehn Jahren könnte man doch an so etwas denken — da sah der jüngere Pflegevater ihn ganz verdutzt an und gab gar keine Antwort.

(Schluß folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tonnstraße 4.

E. Bücking, Kranzplatz.

Uhren, Gold- und Silberwaren,

Uhrketten,

Alfenidewaren, Bestecke.

Grösste Auswahl. Billigste Preise.

1841

Für Schneider!

Neue Zuschabfälle kauft zu den höchsten Preisen

Telefon 2691 1903

Ph. Lied & Sohn,

Adlerstraße 27.

Weihnachts-Präsente!

Cigarren in Präsentkistchen zu 25, 50 und 100 Stück-Packungen in allen Preislagen.

Cigaretten in hübscher Weihnachts-Ausstattung.

Versand nach auswärts erfolgt prompt und franco.

Cigarren-Spezial-Geschäft

von 1924

Theodor Rudolph,

Wiesbaden, Adolfstrasse 1.

20 Pf. la besten Würfelzucker 20 Pf.

als Beigabe zu Caffee, Thee u. Cocoa zu 129/270

60 Pf. Gebr. Caffee, 50 Pf. 1.00, 1.20 bis 1.80 Pf.

50 Pf. Gebr. Wein, Rhein, Mosel, und Rothweine.

1.25 Pf. J. Cognac, Rum, Vanille-Essenz.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Alle Backartikel, Mel., Corinths, Sult., Marg., Badol.

28 Pf. Schneidebohnen, Erbsen, Carotten, Spargeln.

70 „ Mirabellen, Apfels., Reineck., Pfirs., Erdbeeren.

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Zu Weihnachten empfehle ich:

Meine anerkannt soliden schwarzen Seidenstoffe,

Ball- und Gesellschafts-Roben,

sowie Roben knapper Maasse

zu bedeutend reducirten Preisen.



Nr. 50

Donnerstag, den 22. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Häusliche Weihnachts-Industrie.

Während früher m'r hört' brumme,
Wann m'r wollt in's Wersthaus nein,
Kann m'r jetzt nit fort schnell komme,
Daß dehäm „die Luft werd rein.“
Kann dut me'r de Schritt fort lenke,
Werd die Wohnstubb umformirt
In e Werkstatt, wo Geschenk
M'r zu Weihnacht fabrizirt.

Friz der arweit ohne Kaste
Mit de Laubjag, macht wie doll
Klänne Möbel, Schachtel, Kaste,
Ganze Möbelwooge voll.
Un die Mudder, die dut stide
Mir Pantoffeln, draus ich find',
Daß ich (dente an die Bide)
Unner dem Pantoffel stünd.

Schorf, der stellt voll Leim e Dippe
Niff de Tisch un habbt un schmirrt.
Mobellirbooge zu Krippe,
Er zu Dugend montirt.
Girte, die drei König alle
Ein schun fertig un voll Fräd
Läßt deh Leimdippe er falle
Vor de Tante inwewers Kläd.

Dort die Großmutter dut stride
Altmodisch aach Strümp im Ed,
Scheint's for Wade, furchtbar dide,
Weit wie die Kartoffelsäck.
Märcher dut sie do v rzähle
Dun de Hex, dun ihrer Seit
Dun sich still die Klänne stehle,
Berchte scheint's die Nehnlichkeit.

Höh're Tochter Opprienne
Holzbrandarbeit macht sie viel,
Eichenholz dut fein sie brenne
Voll Geschnörkeljugendstil.
Häfelt hämlich voll Gefahre
Noch e Börs' me Gymnasiast,
Druff steht: Du dein Geld bewahre
In dem Beutel wenn du host!

Selbst die Köchin sticht mit Woll
Ihrem Preiß voll Liebesdorscht
E gewaltig „Schlummerrolle.“

Der hält erst die for e Vorscht,
Dut in die Kasern sie trage.
Sein Hauptmann druff jedoch,
Wie dem kint deh Ding vor Lage,
Stedt den arme Kerl in's Loch.

So dut jetzt die Hauptsach bilde,
Wos die Weihnachts-Industrie,
Alle schaffe wie die Bilde
Dwend's voller Fleiß un Müh.
Brenne dann die Christbaumkerze,
Bringt deh Zeig all Glück gewiß,
Alle um die Häß si sterze
Un es regent Dankesflüß.

Mainzer Neuester Anz.

Eine nette Bescheerung.

Weihnachts-Humoreske von A. Elcho.

(Nachdruck verboten.)

Wie hatten für die drei ersten Jahren unseres Ehelebens eine behagliche Wohnung in einem stillen Hause des Berliner Westens bezogen. Sie lag zwar im vierten Stock, allein diese hohe Lage erschien mir, der ich wie fast alle jungen Ehemänner, ein stark ausgebildetes Misstrauen gegen Schwelgermütter hegte, als ein großer Vorzug, denn sie behütete mich vor allen häufigen Besuchen der meiningen, weil die Frau an Atemnot litt. Da ferner drei von den vier Zimmern unserer Wohnung gen Osten lagen, nämlich ein geräumiger Salon, daneben ein Speisezimmer und neben diesem mein Studio, so hatten wir in der Regel beim Verlassen unseres an der Westseite belegenen Schlafzimmers das Vergnügen, diese drei Wohnräume von der Morgensonne durchleuchtet zu sehen. Von ihr empfingen alle Teppiche, Möbel und Stiergeräte, mit denen wir unser Nest weich ausgepolstert hatten, Glanz und Farbe. Fast täglich wanderten wir vor Beginn des Tageswerks durch die drei Räume und freuten uns der Herrlichkeit unseres kleinen, sonnigen Reiches. Zuweilen machte dann Else zu meinem Ausruf: „Gesteh, daß wir glücklich sind,“ die Gloffe: „Ja, Ludwig, alles um uns her ist freundlich und heiter, bis auf — den Hauswirt.“

Dann lachte ich und gab zur Antwort: „Was scheren wir uns um den griesgrämigen Tagedieb und Couponabschneider; es liegt ja ein dreijähriger Mietvertrag in der Schublade.“

Mit dem Anbruch des Winters wurden die Besuche der Morgensonne seltener, dafür die der rauhen Ost- und Nordwinde häufiger, und man stellte sich so sehr wir uns auch gegen das Zugeländnis sträuben mochten, die unüberlegbare Tatsache heraus, daß unser trauliches Dasein eine recht unangenehme

Schattenfeste habe. Sobald nämlich der Ostwind auf den Fenstern stand, herrschte in den drei schönen Vorderräumen eine wahrhaft sibirische Kälte. Vergeblich speisten wir die Kachelöfen mit Steinkohlen, bis des Feuers Glut ihre Fugen sprengte; die ausgestrahlte Hitze wurde bald von der eindringenden eisigen Luft aufgesogen und weggeführt. Vergeblich suchten wir uns gegen diesen Eindringling zu schützen, der Ostwind durchbrach alle Schranken und machte uns das Blut erstarren. Kurze Zeit vor Weihnachten sank der Thermometer zehn Grad unter Null, und unser Wohlstand stieg bis zur Unerträglichkeit. Meine kleine Frau gab es auf, im Salon zu hausen und verlegte ihren Arbeitsplatz in die Küche, den einzigen Raum, in dem sich eine behagliche Temperatur herstellen ließ. Ich gehöre leider zu den Gewohnheitsmenschen, und so blieb ich zähnelappernd an dem zu meiner Arbeitsstätte eingerichteten Plazze stehen und wartete, in Decken eingehüllt, vergeblich auf Gedanken; auch mein Gehirn schien eingefroren zu sein.

Mein Unbehagen wurde noch gesteigert durch eine Sorge, die, trotzdem sie außerhalb meines Berufs lag, doch recht schwer auf mir lastete. Mich peinigte die Frage: „Was kauft du deiner Frau zu Weihnachten?“ — Um es gleich ehrlich eingestehen: Ich gehöre zu jenen unpraktischen Menschen, die keine Ahnung haben, was das Herz einer Frau erfreut, und die, wenn sie endlich mit einem bestimmten Voratz den Kaufladen betreten haben, stets etwas ganz anderes sich ausschwafeln lassen als das, was sie erwerben wollten. Meine Lage wurde auch, im Vergleich zu unserer Verlobungszeit noch dadurch erheblich erschwert, daß meine Schwiegermutter, in ihrer übertriebenen Sorgfalt für ihr einziges Kind, Elise mit allem ausgestattet hatte, was eine junge Frau nur immer zu ihrer Bekleidung, ihrem Schmuck und häuslichem Behagen sich wünschen mochte. Da nun mein Einkommen ein bescheidenes war, so mochte ich mein Geld auch nicht für einen Gegenstand ausgeben, von dem es zweifelhaft war, ob er meiner Frau Freude machte.

Um endlich der Sorge ledig zu werden, nahm ich in einer heiteren Stunde Elises blonden Kopf zwischen meine Hände, küßte sie auf den roten Mund und sagte zu ihr: „Du weißt doch, lieber Schatz, wie blühwenig Erfindungsgabe ich besitze. So ist es mir diesmal rein unmöglich, ein Weihnachtsgeschenk für Dich zu finden, das wenig kostet und von dem ich doch mit Sicherheit annehmen darf, daß es Dir Freude macht. Ich bin daher auf den närrischen Gedanken verfallen, Dir hundert Mark zu schenken. Dafür erfüllt Du Dir einen lang gehegten Wunsch und überraschest mich nachher am Weihnachtsabend mit dem, was ich Dir geschenkt habe. Ist's Dir recht, Liebste?“

Elise lachte, bis ihre Backen firschröt wurden, nahm den Hundertmarkschein und antwortete: „Ludwig, wenn die Polizei erfahren hätte, wie schrecklich unbeholfen Du bist, so würde sie sicherlich gegen unsere Verheiratung Einspruch erhoben haben.“

Die Nachsichtige nahm mir mit dem Bläuling eine Zentnerlast von der Seele. Als ich Tags darauf meiner Schwiegermutter begegnete, die an meinen Weihnachtsorgen regen Anteil nahm, sagte sie: „Lieber Sohn, wir schwelften beide in die Ferne und doch lag das Gute so nah. Das passendste Geschenk für Elise ist ein Anthracitofen. Den stellt Ihr im Speisezimmer auf und er erwärmt Euch nicht allein dieses, sondern auch die beiden anliegenden Räume, sofern Ihr die Türen öffnet.“ — Als sich die gute Frau weiter bemühte, mir alle Vorteile der Anthracitöfen in längerer Rede darzulegen, unterbrach ich sie mit der höflichen Bitte, sich nicht weiter meinen Kopf zu zerbrechen und erklärte ihr, daß die brennende Weihnachtsfrage in einer Weise gelöst sei, die sie nicht allein, sondern sogar mich selber überraschen würde.

Die Schwiegermutter sah mich mit einem Blicke an, als habe ich zu stark gekrüchelt und verließ mich mit einem ebenso fühlen wie trohigen Kopfnicken. Im Weiterschreiten aber mußte ich mir eingestehen, daß der schwiegermütterliche Vorschlag gar nicht so übel sei. Unter den Linden begegnete ich einem alten Freunde, den ich seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen und der mir die seltenste Überraschung meines Lebens bereitzete. Der Mann hatte drei Tage zuvor eine alte Tante beerbt und in der unbändigen Freude seines Herzens zahlte er mir zweihundert Mark zurück, die ich ihm beim Abschluß seiner Studien gepumpt hatte. Mir erschien dies Ereignis so wunderbar, daß ich erst nach Ueberwindung einer Art von Betäubung, mich mit der Frage beschäftigen konnte: Wie wirst Du dies Kapital am nützlichsten anlegen? Und plötzlich stand ich vor einer Eisenwarenhandlung, in deren Schaufenster sich drei geschmackvoll ausgestattete Öfen unter der Aufschrift breit machten: „Heize mit Anthracit!“

War es dieser Imperatio oder der Rat meiner Schwiegermutter, der eine Suggestion auf mich ausübte, ich weiß es nicht, aber das ist mir klar erinnerlich, daß ich in den Laden trat

und den schönsten der drei Öfen für 180 Mark erwarb, wovon zehn Zentner Anthracit mit eingerechnet waren. Der Kaufmann verpflichtete sich auch, den Ofen im Salon meiner Frau prompt aufstellen zu lassen, während wir uns bei den in unserer Nähe wohnenden Schwiegereltern zur Bescherung befanden.

Vergnügt und stolz ging ich heim und harrete mit Ungeduld der Stunde entgegen, wo Elise vor Ueberraschung so sprachlos sein würde, wie meine superkluge Schwiegermama.

Und die Stunde kam, wo uns die Schwiegereltern mit Geschenken so sehr überhäuften, daß ich besorgt um den großartigen Effekt meiner eigenen Weihnachtsbescherung wurde. Endlich legten die gutherzigen Alten ihre Mäntel an, um uns nach unserm hochgelegenen Heim zu folgen. Hier sollten sie von uns beschenkt und bewirtet werden.

Beim Betreten des Flurs schlug uns eine so heiße Luftwelle entgegen, daß ich glaubte, ein Sirocco wehe durch den Gang. Ich rieb mir heimlich lachend die Hände und dachte: „Mia, der eiserne Mohr tut seine Schuldigkeit in vollem Maße.“ — Zu meinem Befremden bemerkte ich aber auch ein listiges Lächeln auf den Gesichtern von Frau und Schwiegermutter, dazu ein verstohlenes Blickaustauschen mit dem Dienstmädchen.

Endlich hatten wir unsere Mäntel und Hüte abgelegt und betraten den Salon. Ah, da stand er in seiner feurigen Pracht, der glutgefüllte Anthracitofen und meine Frau wie meine Schwiegermutter schlugen vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen und riefen: „Ja, was ist denn das! Er steht ja im falschen Zimmer!“

Ich horchte auf, kam aber nicht hinter den Sinn dieses Ausrufs, bis die Schwiegermutter im Tone der Enttäuschung hinzusetzte: „Und ein anderes System hatte ich ja auch gewählt!“

Einen Augenblick starrten wir uns an, dann sagte das Dienstmädchen in freudiger Bewegung: „Ja, es sind drei Öfen gekommen, für jedes Zimmer einer. Die Männer haben sie gleich aufgestellt und geheißt.“

Nun rannten wir, ich voran, hinter mir Elise und die Schwiegermutter durch die Zimmer und richtig! in jedem stand ein Anthracitofen und diese drei feurigen Gefellen strahlten eine Hitze aus, die bei richtiger Verteilung genügt hätte, um im ganzen Hause eine tropische Temperatur zu erzeugen.

In meinem Zimmer hielten wir an, sahen uns erst erschrocken an und brachen dann unisono in den Ruf aus: „Nun, da haben wir uns ja auf das Angenehmste überrascht!“ Der Schwiegerpapa lachte aus vollem Halse. „Eine nette Bescherung!“ schrie er dann. Wir rissen alle Fenster auf, denn die Hitze, welche diese drei Ungeheuer ausstrahlten, war unerträglich, trotzdem schwigten wir bei Tisch ärger als die Arbeiter beim Hochofen.

Die Abkühlung kam erst am nächsten Tage in Gestalt eines Briefes. Mein Hauswirt schrieb mir folgendes: „Laut § 6 unseres Mietvertrages dürfen Sie keine Veränderungen in Ihrer Wohnung vornehmen, ohne meine ausdrückliche Bewilligung. Trotz meines Einspruchs sind aber gestern drei Anthracitöfen zu gleicher Zeit aufgestellt und für die Ofenröhren drei Löcher in die Wand gebrochen worden. Da ich Ihnen meine Wohnung nicht zur Anlage eines Treibhauses vermietet habe, so ersuche ich Sie dringend, die drei Öfen zu entfernen und die Zimmer in ihren früheren Zustand versehen zu lassen, widrigenfalls ich von meinem Kündigungsrecht Gebrauch machen und eine Enschädigungsklage einreichen muß.“

Schweren Herzens entfernten wir die drei Anthracitöfen und opferten viel Geld, um die Löcher in der Wand wieder zu verkleben. Nachdem dies geschehen, verklagte ich den Hauswirt, weil er uns eine Wohnung vermietete, die nicht heizbar ist und allen sanitären Anforderungen spottet: Dieser Prozeß schwebt noch, ich teile indessen die freudige Zuversicht meines Rechtsanwalts, daß er noch vor Ablauf meines Mietvertrages zu meinen Gunsten entschieden wird. Qui vivra, verra!

Im Preise herabgesetzt.

Mein Blick durchfliegt die Zeitung
Und Trauer beschleicht mich jetzt —
Ich lese: „Schlaftröde für Herren
Im Preise zurückgesetzt!“

Ich kenne die Firma, das Lager,
Den Absatz, der wirklich sehr groß,
Nur grade die Herrenschlaftröde
Wird man schon längst nicht mehr los!

Ein Bild taucht auf vor den Augen,
Daß längst ich vergessen geglaubt.

Großvater, gebührt in den Schlafrock.
Die Zupfemilch auf dem Haupt.

Er saß daheim in dem Schlafrock
Mit der langen Pfeife juchhei —
Ging selten, fast nie in das Wirtshaus,
Und sparte noch Gelder dabei

Der Entel läuft in die Kneipen,
Von dort ins Nacht-Cafee,
Es gleiten unglaubliche Summen
Aus seinem Portemonnaie.

Untadlich die Bügelsalte,
Blasirt und blas das Gesicht,
So faust er und braust er durchs Leben,
Den Schlafrock kennt er gar nicht.

Man trug den letzten Schlafrock
Zum Tröbler wohl hinaus,
Jedoch das Unsolide —
Bog da ins Bürgerhaus.

Der Volksfreund liebt bedauernd
Die Inzerate jezt:
Nameh Schlafrocke für Herren
Im Preise herabgesetzt!"

S. S.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein schnurriger Name.

Herr Schnurrig, Napolier von den Komajchen bis zum Monocle, hat von dem Schlächtermeister Kpler aus einem ganz merkwürdigen Anlaß zwei Ohrfeigen erhalten, die er natürlich nicht auf sich sitzen lassen konnte. Da es aber für den vornehmen Herrn nicht denkbar war, sich mit einem nicht satisfaktionsfähigen Schlächter zu duelliren, und da der Napolier die Backpfeifen nicht zurückgeben wollte, weil er in fluger Einsicht die bedeutend größere physische Kraft des Schlächtermeisters fürchtete, so blieb eben nur das Gericht übrig, das die Herrn Schnurrig angethane Schmach nun rächen mußte.

Nichter: Ohne jede Veranlassung sollen Sie den Herrn in einem öffentlichen Lokale thätlich beleidigt haben.

Angell.: Von weilen ohne Veranlassung der können sie nun nicht behaupten. Ohne Grund due ich überhaupt nicht. Uf mir paßt der Wort „Aujust haste Grund?“ jut, sehr jut, denn dann antwort' ich immer mit'n deutlichet, vanehmlichet „Ja“, um zu die Anallschoten hat mir der Mann Grund jegeben. Det wer'n Se ooch inseh'n, Herr Gerichtshof, wenn ich Jhu' den ganzen Klumpatsch 'n bisken breet jetreten ha'm werde.

Nichter: Also erzählen Sie, aber treten Sie nicht gar zu breit.

Angell.: Det is man so'ne Rede. — Ja werde mir kurz fassen. In de Kürze liecht die Würze.

Nichter: Nun zur Sache.

Angell.: Bei Bruchmüllern, det is'n jutes Lokal in meine Zeiend, wo man for'ne Mark 'n sehr scheenet Mittag friecht, da siße ich ooch Mittag essen, weil meine Frau vareist war un Bruchmüller 'n Kunde von mir is. Et war knippelbide voll in't Restraut. Ich konnte kaum noch 'n Platz finden. Endlich frieje ich an een Disch, wo schon Einer dran sah, 'n Pläzeten frei. Ich seze mir hin mit'n Vorenhunger un vräpl.: Wissen Se, bei Achel die Pachel laß ich mir nich jerne stören, un so ha't ooch jar nich jemert, dat der Herr, der vor mir schon an mein Disch sah, uffestanden war, so daß nu den sein Stuhl wieder ganz frei dastand. Uf eenmal, id war jerade bei, mir mit'n Zänjellein rumzu-ärjern, dem id jerne jeden Knochen zerbreche, wenn id ooch sonst jerade keen Gewaltsmensch nich bin da werde id in meine so wichtige Beschäftigung jefört, indem det 'n ewig, langer, dünner spilliger Latzsch an mir rantritt un mit 'ne Babenjung saacht: „Mein Name is Schnurrig!“ Ja war jerade bei, 'n Riejesknochen zu zermalm' mit meine Beißerken, also id kinn're mir nich weiter um den Mann, wie der nu aber wieder saachte, blos ville lauterer, det er beinahe brüllte: „Mein Name is Schnurrig!“ da ha't blos awidert: Wat jeht mir denn det an, ob Ihr Name schnurrig is oder nich!“ Der habbelte noch wat, wat id nich gleich bastand, dann jing er wech, un sehte sich an Re'mtisch, der jerade leer geworden war. Ich beacht'e ihn nich. Erscht, wie id bei't Klumpott, bei't Appelmus bin, da merke id dat die Leite uf mir luden. Un nu spüre id erscht, det der Mann mit'n schnurrigen Namen mir ausschimpft, wenn ooch noch nich direktemang. Ja höre immer: „Flegel! Banause! Blöder Kerl!“ Det bezog id uf mir un fraachte nicht erscht lange, ob er mir meente, oder nich. Ja stand uf, jing hin, und hieb'n paar Dinger, die 'nZund wogen. Det is aber nich alles, id habe Bruchmüllern als Kunden verloren.

Der Angeklagte wird zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt.

Angell.: Det is wie bei die 30 Meier beruht, det lo'n Se doch selber nich? Det war ja noch schnurriger, wie den sein Name.

Die Petroleum-Lampe.

Der Schuhmacher Traugott Menzel konnte einem eigentlich leid thun. Aus Wissensdurst hatte der arme Teufel einen Diebstahl begangen.

Nichter: Sie sollen eine Petroleum-Lampe gestohlen haben!

Angell.: (weinend.) Ich habe et jedhan. Et war 'ne Küchenlampe un se hung uf't Kloster, id meene bei Tante Meier in de Ketterade bei'm Budiker Schulze un id soß druf, det heeßt nich uf de Podolium-Lampe, sondern uf't Kloster un et war so'n scheenet hellet Licht un id riß mir'n Zeitungsende von de Wand ab, da hingen lauter Zeitungsenden, un id las'n Anfang von ne feine Geschichte un et war zu scheene, un da dachte id: Ach, wenn du doch zu Hause so'ne Podolium-Lampe hättest, aber id hatte keene nich un keen Licht ooch nich un keen Feld ooch nich, det id mir Licht jefoost hätte, id haite blos noch den Sechser for'n Kimmel, den id vazehrt hatte, un da kam mir der schrägliche Gedanke: Wenn's de die Lampe ganz dusemang mitnimmaist, dann hät'te Licht in deine Bude und da könntest noch mehr von die Zeitungs-Ende lesen, un da brauchtest du dir nich in't Finstere ausziehen, un wennst hell in de Stube is, da kommen ooch nich die Krenen Wanzeken anjedanzt un da könntest mal in deine Flohstie pennen ohne derste von die Bluffanger jefört würdest. Det war'n so meine Gedanken, un da riß id denn die langen Zeitungsenden ab un pusste de Podolium-Küchenlampe aus un steckte se mir ganz heimlich in de Tasche, die id in meine Hote ganz hinten zu sißen habe. Dann jing id wieder in Laden, un da fiel mir in, det id ja den Sechser in dieselbige Tasche, ganz hinten in meine Hote, zu stechen habe, un wie id den Sechser nu recht fürsichtlich rauslangen will, muß id wol det Dastung mit's Podolium in de Tasche umjekippt ham, denn uf eenmal loß mir det Podolium immer de Been lang, den Budiker seine Frau schreit: „Hier stinkt et ja so nach Podolium, un een Fast siecht mir uf de Beene un schreit: „Ollot Schwein, vasaun se doch hier den Laden nich,“ un de Budiker denkt wat anders, kriecht mir zu paden, um mir rauszuschmeißen, dabei jeht der Civilinder atzwee, un den Budiker rin in Daumen, det's gleich blut'te un so ham se mir de Podolium-Lampe widder abjeknöppt, isjar de Zeitungs-Ende mußte id wieder an' Nagel häng'n. Herr Gerichtshof, id bereue meine Dhat, aber Herr Gerichtshof, id wollte wirklich mal 'n bisken in de Klappe lesen un ohne Wanzeken penn'.

Der Zeuge Gastwirth Schulze: Wenn id wat bitten derste Herr Gerichtshof, lassen se den armen Deibel loofen, id hatte ja weiter keen Schaden nich, blos den Kimmel hat er bis heite nich berabbelt.

Der Angeklagte wird zu drei Tagen Haft verurtheilt.

Der Zeuge Schulze geht zu dem sehr niedergeschlagenen Angeklagten hin und gibt ihm Geld.

Angell.: Det kann id jar nich annehmen. Det heeßt, da vaeidje id mir, Jhu Herr Schulze, klaue id keene Podolium-Lampe mehr lieber lasse id mir von de Wanzeken uffressen.



Ein verzweifelter Versuch.

Brunnenarzt: „Sie trinken also jeden Morgen vier Glas Felsenquelle!“

Kurgast (erschauernd): „Bier Glas?! — Aber Herr Doktor Sie haben mir doch Mäßigkeit empfohlen!“

Kindermund.

Der dreijährige Bubi betet abends: „Liebe Mutti, mach mich fromm usw.“ Auf Befragen, warum er nicht sage: „Lieber Gott, mach mich fromm, schlingt er seine Arme um Mutter's Hals und sagt: „Weil ich Dich doch aber besser kennen thu.“

Sie weiß es besser!

Dame (zu einer Bäuerin, deren sechsjähriger Sohn eben vom Heustock auf die Tenne fiel und wieder munter aufsteht): „Sehen Sie, Frau, Kinder haben einen Schutzengel!“

Bäuerin (mürrisch): „Na, an harten Schädln hat er!“

Fürchterliche Drohung.

Wirth (zu einem Studenten, dessetwegen ein großer Streit entstanden ist): „Mein Herr! Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, rufe ich Ihren Schneider!“

Standeserhöhung.

„Was ist eigentlich Dein zukünftiger, Jette?“
„Kaiserlich deutscher Briefbotschafter!“

Gefährliches Witte.

„Sie, Frau Rätin, sollen ja das böse Gerücht über mich in der ganzen Stadt verbreitet haben?“

„Bitte sehr, ich habe es nur überall dementirt.“

Ländlicher Monolog.

„D' Diab' — sagt ma — is 's Schöns' auf der Welt! — Nacha kommt aber glei Speckknödel mit Sauerkraut!“

Leicht gehalten.

Köchin: „Fräulein, Sehen Sie nur, die Würste sind alle zerplatzt!“ — Höhere Tochter: „Ach, da pappen Sie einfach ein Gestrüpfaster drauf!“

Ballgespräch.

„Wie denken Sie über „König Lear“, Herr Leutnant?“
„Fabelhafte Tragödie — aber unangenehme Familienverhältnisse!“

In der Buchhandlung.

Dienstmädchen: „Ich möchte einen Liebesbriefsteller für — Gelbartillerie!“

Erster Gedanke.

Köchin: „Ich gratuliere, Herr Direktor! Sie sind soeben Vater von Zwillingen geworden!“
Theaterdirektor (nachdenklich): „Welche Rollen können die wohl übernehmen?“

Die neue Rechtschreibung.

A. (zum Weinhändler): „Warum stehen Sie denn auf die Weinschöpfung Erstellten, auf denen „Rothwein“ noch mit „th“ gedruckt ist?“

B.: „Damit die Kunden glauben, der Wein sei schon so alt.“

Von der Schmiere.

Direktor: „Meine Herrschaften! Die Kerkerszene bitte besonders zu beachten, die spielt der Herr Maier sehr gut; er war nämlich schon wirklich eingesperrt!“

Gemüthlich.

Ein Herr will nach A. L. reiten, kennt den Weg nicht und reitet bei einer Gabelung der Straße ans Grabwohl den Weg, der rechts abgeht. Nach kurzer Zeit begegnet ihm ein Bäuerlein.
„Sagen Sie mal“ fragt der Herr, „komm' ich hier recht nach Klein-Lungwitz?“

„Ne, das ist nicht richtig.“

„Ach je, da muß ich wohl gar wieder rückwärts reiten?“

„Ne, das brauchen Sie nicht. Sie müssen nur's Pferd umdrehn, dann kenn Sie vorwärts reiten!“

Schon.

Student: „Werthwürdige Idee von unserm Professor, um sieben Uhr Morgens Kolleg zu lesen! Da schläft doch jeder vernünftige Mensch schon!“

Im Eifer.

Buchhalter zum Kollegen: „Was glauben Sie denn, was Sie in unserem Geschäft vorstellen? — Sie sind genau dasselbe, wie ich, Sie Esel.“

Die Hauptsache.

„Du, Elly, findest Du nicht, daß Dein Bräutigam krumme Beene hat?“

Elly: „Ach was — auf's Standesamt kommt er schon damit.“

Erstlich.

Mutter (entsetzt): „Warum habt Ihr denn den armen kleinen Fritz ganz mit Senf beschmiert?“

„Wir spielen Menschenfresser, Mama, und der soll gerade gefressen werden.“

Stimmt.

Chef: „Ich bin hinter Ihren Schwindel schon gekommen! Sie verlangten gestern Urlaub, weil Ihr Großvater gestorben sei — soeben habe ich aber erfahren, daß der schon seit fünfzig Jahren todt ist.“

Angestellter: „Nun, nun, die Hauptsache ist, daß er gestorben ist.“

In der Studentenkuise.

Kellnerin: „Ihre Herren Kollegen sagen mir so oft, ich sei wie eine Blume schön. Finden Sie das auch, Herr Spund?“

Student: „Gewiß, Fräulein Marie, Sie sind unser aller Mahliebschen.“

Widerlegt.

Hausherr (zu einer Sängerin, die vor kurzer Zeit bei ihm einzog): „Als Sie einzogen, haben Sie gesagt, daß Sie nur selten singen, und dann wie eine Nachtigall, und nun singen Sie fast jede Nacht und noch dazu wie laut!“

Sängerin: „Nun, habe ich nicht Wort gehalten? — Oder haben Sie schon einmal eine Nachtigall bei Tage singen hören?“

Abwehr.

Brant: „Nicht wahr, Paul, wir fahren einmal per Automobil zum Standesamt?“

Bräutigam: „Nun, nun, Schatz, so eilt das nicht!“

Variation.

Erster Student: „Scheußliches Bed! — schreibe da Briefe über Briefe und mein alter Herr rüdt noch immer nichts raus Ist Dir so was schon vorgekommen?“

Zweiter Student: „Om — kenne das: Briefe, die ihn nicht erweichen!“

Vorahnung.

„Also Spund, morgen willst Du ins Examen gehen; hast Du Dich auch vorbereitet?“

„Das glaub ich — sogar meinen Alten.“

Mißverständnis.

„Haben Sie schon gehört, Herr Professor, soeben ist ein Dachbender mit einer großen Familie vom Dach gestürzt!“

Professor: „Um Himmelswillen warum nimmt er denn die ganze Familie mit aufs Dach?“

Flitterwochenküche.

Gatte: Warum so betrübt, mein Engel?

Die junge Frau: „Ach Gott, da soll ich Kartoffeln schälen und finde nicht, wo so ein Erbpfaff eigentlich anfängt.“

Einschränkung.

Junge Frau: Finden Sie nicht auch, daß Kurt seit seiner Verheirathung ein ganz anderer geworden ist?

Junggeselle (Freund des Mannes): „Gewiß, gnädige Frau, mir war aber der Eine lieber.“

Stilblüthe.

Aus Meran wird uns berichtet: Auf dem Hochjoch verstauchte sich eine Touristin Frau R. B. einen Fuf. Es wurde ein Esel requirirt, der die Verunglückte ins Schnalsertal bringen sollte. Im letzten Moment kam jedoch der Gatte der Verunglückten daher, wodurch diese Anordnung überflüssig wurde.

Vorgebeugt.

Simon Ladritzberger setzt sich an die Wiege seines Neugeborenen und stimmt nach der Melodie von „Ruduck, Ruduck, ein Lied an, dessen Textworte lauten: Pleite — Pleite“

Seine Gattin unterbricht ihn: „Was singst da, Simon, was ist das vor e Lied?“

„Ich will bloß“, erläuterte der Sänger, „er soll mir mal später nicht sagen, daß es em nich an der Wiege gesungen worden.“

Schlau.

Herr (zum Fremden): „Du hast dem Baron wieder ein größeres Darlehen gegeben? — Ich würde das an deiner Stelle nicht thun — mir stände der Mann zu schlecht.“

Fremd: „O, der kann noch nicht gar so schlecht stehen! — er sucht noch immer keine Frau!“

Ein Winkeln.

Onkel (der seinen Nissen besucht): „Ich hatte Deine Adresse vergessen, fragte deshalb hier in der Straße einen Briefträger, der wußte sie aber auch nicht.“

„Das war jedenfalls der Gelbbriefträger!“

Wildernder Umstand.

„Sie sind überführt, aus der Müllerschen Woffenhandlung mehrere Säbel und Fapiere gestohlen zu haben und wollen behaupten, daß es sich nur um einen Wundraub handle?“

„Mit Verlaub, Herr Richter — ich bin Degenstulder.“

Der kleine Jurist.

Lehrer: „Und warum verbot Gott den ersten Menschen, vom Baume in der Mitte des Gartens zu essen?“

Schüler (Sohn eines Advokaten): „Weil er sich an diesen Aepfeln das Eigenthumsrecht vorbehielt!“

Leider.

Erster Chemann: „Was sagt denn Deine Frau, wenn Du abends spät und etwas beschwipst nach Hause kommst?“

Zweiter: „Sie ist einfach sprachlos.“

Erster: „Ach Du glücklicher Mensch!“

Zweiter: „Ja, aber sie sagt bloß so.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.



Nr. 300.

Freitag, den 23. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Bhrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Inwiefern gab ich Ihnen Ursache, das jetzt zu bezweifeln, Herr Towehl?“

Er maß sie mit einem sonderbaren, halb entsetzten, halb hilflosen Blick, als ob er die Lösung des unheimlichen Räthfels, das sie ihm zur Zeit verkörperte, auf dem Grunde ihrer Seele zu lesen suchte; dann athmete er tief und die unnatürliche, spöttische Bitterkeit um seinen Mund verschwand.

„Weil ein Weib, das so kaltblütig nur die äußerlichen Vortheile berechnet, wo es sich um das Allerheiligste, die Ehe, handelte, nicht im Besitze solcher Eigenschaften, die ein Herz voraussetzen, sein konnte!“

„Behaupten Sie das nicht so bestimmt, es möchte doch auf Täuschung beruhen!“

„Die Handlungen eines Menschen sind es, die für ihn sprechen und wonach man ihn beurtheilt und diese zeugen gegen Sie.“

„Und wenn Sie sich dennoch irren, Herr Towehl, und bei der Bewerbung Herrn von Stavenau auch meine Zuneigung für ihn einschlaggebend gewesen?“

„Dann möchte ich Ihnen antworten, daß ich es nicht zu glauben vermag. Ein Mädchen Ihrer Art kann einen Mann wie Stavenau nicht lieben, aus dem einfachen Grunde, weil es ihn nicht achten kann, was aber bedeutet eine Reigung in der Ehe, die nicht auf gegenseitiger Achtung beruht. Nein, wozu es leugnen, daß in diesem Falle nur die Gründe der Vernunft entschieden, und sie bildeten allerdings einen mächtigen Fürsprecher, wer müßte nicht die außerordentlichen Vortheile der Verbindung zugeben! Aber es ist gut so; ich bin Ihnen dankbar, Edda Geerborg, durch diesen Ihren letzten Schritt endlich ganz von meiner Selbsttäuschung geheilt zu sein, die letzte Hülle ist gefallen, die Ihre wahre Natur vor mir verbarg! Es hat eine Zeit gegeben, wo ich Sie sehr geschätzte, ich glaubte in Ihnen das Abbild meines alten Freundes zu erkennen, es ging eindrucksvoll an Ihnen vorüber, und schließlich hatte ich überwunden. Daß aber die jämmerliche Sucht nach Reichthum und gesellschaftlicher Stellung Sie dahin bringen konnte, sich einem ungeliebten Manne zu verkaufen, das verzeihe ich Ihnen nicht, weil es mir das Höchste genommen hat, den Glauben an das Weib.“

Er hatte sich die grenzenlose Empörung vom Herzen gesprochen, die sich dort gehäuft und jetzt in lodernem Zorn über sie ergoß; Edda lauschte seiner bebenden Stimme und jedes Wort traf sie wie ein Hieb. Das Herbe, Keine seines Wesens erfüllte sie mit heißer Scham vor sich selbst, daß sie dem andern ohne Liebe sich hingegeben; ihr Gesicht glühte — er sollte es nicht denken! War es denn unmöglich, Rask von Stavenau zu lieben, war er nicht stattdlich, lebenswürdig, jeder Zoll ein Aristokrat, zuweilen von hinreichender Verebtheit? Gewiß konnte man ihn lieben, Robert Towehl sollte glauben, daß sie ihn aus Reigung gewählt, und sollte sie lügen wissen vor ihm, aber sie der gemeinen, kaltherzigen Berechnung zeihen, das sollte er nicht!

„Hat diese endlose Wanderung durch den furchterlichen Nebel, der mich zu ersticken droht, nicht bald ein Ende?“ fragte Edda Geerborg.

„Bald“, entgegnete der Direktor kurz.

„Sie wissen nichts von den Motiven, die mich geleitet haben —, sie dürften doch wohl anderer Natur, als sie voraussetzen, sein!“

„Warum nennen Sie sie nicht?“

„Weil sie so einfach sind, daß Sie selbst es sich sagen mußten, weil ich Herrn von Stavenau liebe, selbstverständlich.“

Robert Towehl hielt es nicht der Mühe werth, dieses Geständniß einer Antwort zu würdigen.

„Sie besaßen nie Zutrauen zu mir, das läßt sich natürlich nicht erzwingen; und doch hätte ich vielleicht ein gewisses Anrecht auf dies Vertrauen, weil Ihr Vater, der für uns beide Gegenstand der größten Verehrung und Liebe war, es mir in seltenem Maße schenkte, — bis zu seinem Ende.“

Edda war unwillkürlich stehen geblieben und suchte, so gut es ging, in dem Nebel, der jetzt von dem Lichtschein der Mondsfichel matt durchflimmert wurde, in den Höhen ihres Begleiters zu lesen; er hatte die letzten Worte ausdrucksvoll gesprochen, als ob ein Besonderes sich dahinter verbarg, — da trafen ihre Blicke sich, — er hielt mit bezwingender Gewalt den ihren fest, und was sie darin zu lesen vermeinte, ließ sie heimlich erzittern; war es Täuschung, äffte sie der silberdurchfluthete Nebel, oder kannte er das Geheimniß ihres Vaters, da keiner von ihnen sein Vertrauen in so weitgehendem Maße befaßte wie Robert Towehl? Sie war eine Weile in diesem lebhaften Gedankengang verstrickt.

„Ich habe nichts zu vertrauen, Herr Towehl.“

„Natürlich nicht, — Sie sind viel zu selbstbewußt dazu; — ist Ihnen denn wirklich noch keine Ahnung gekommen von der Verantwortung und der Sünde, die Sie mit dieser Heirath begeben?“

„Sünde, — inwiefern?“

„Sünde gegen ihn und vor allem gegen sich selbst, weil Ihr Leben an der Seite dieses Mannes, den Sie weder achten noch lieben können, sich allmählich zu einer einzigen, häßlichen Lüge gestalten wird, dem endlich die Stunde der Erkenntniß und mit ihr die brennende Reue folgen wird!“

„Es ist genug — in Ihren Worten liegt eine unerhörte Beleidigung für mich und meinen Verlobten, ich darf Sie nicht länger anhören; innerlich sind Sie doch überzeugt, daß ich Herrn von Stavenau nicht um seines Besitzes wegen annahm! Und schließlich, — was mich auch dazu veranlaßte, — es ist ja gleichgiltig, ich bin niemand Rechenschaft schuldig als Gott und mir allein! Was ich thue, habe ich allein zu verantworten und ich werde meine Aufgabe, ob sie nun leicht sei oder schwer, pflichtgetreu erfüllen.“

„Das werden Sie, Edda Geerborg, davon bin ich überzeugt; aber eines Tages wird doch die Stunde da sein, wo Sie, die Stirn bis in den Staub gebeugt, sich danach sehnen werden, die Fesseln zu zerreißen, denn gewaltsam läßt sich der schöne Gott in Ihrer Seele nicht ertöten, er wird erwachen und sich rächen.“

„Mag die Stunde kommen oder nicht, auf jeden Fall werde ich mit ihr zu rechnen wissen.“

Aus ihren Augen leuchtete die Flamme unentwegter Zuerst.

„Ich gönne Ihnen den Sieg, aber ich bezweifle ihn, weil es der Sieg wäre über Ihre edlere Natur, der Sie erniedrigen würde vor sich selbst — ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß Sie in dem unnatürlichen Kampfe, den Sie wider ihr besseres Selbst begonnen, unterliegen werden.“

„Sie kennen meine Rasse schlecht; sie ist stark und ich werde es nicht zum wenigsten sein.“

„O — ich weiß es, Ihre Rasse ist stark wie der Tod, aber es gibt etwas, das noch stärker ist, weil es ihn überdauert. Und ich denke, Edda Geerborg, daß auch Ihre Stunde kommen wird — wo Sie sich demüthigen werden vor der Macht, die Sie besiegt.“

Ihre Antwort war ein stolzes Lächeln der Veringshägung. Wie wenig doch Robert Lowell sie zu beurtheilen verstand! —

„Endlich, endlich!“

Dieser Ruf der Erleichterung galt einem gelblichen Lichtschein, der sich vor ihnen aus der Dunkelheit aufthat; es waren die trübe brennenden Flammen der Gaslaternen, die hier und dort vereinzelt in den Anlagen brannten. Vom Thurm der Marktkirche schlug es zehn; ein paar Worte des Dankes für seine Begleitung, ein höflicher Gruß von ihm, und sie trennten sich.

Zu Hause, wo Frau Alberta, Susanne und Lothar sich längst in Vermuthungen über den Grund dieser unerhörten Verspätung ergangen, wurde Edda mit allen Anzeichen des größten Erstaunens empfangen.

Susanne umarmte sie bewegt. „Wie froh bin ich, daß du da bist, Edda, mir war so bange um dich, ich fürchtete, dir sei ein Unglück zugestoßen!“

„Wo in aller Welt bist du so lange gewesen, Edda?“ fragte ihre Mutter.

„Ich war am Kreuz unter den Tannen, ihr wißt die Unglücksstätte; da kam der Rebel, ich verirrte mich im Walde und würde jedenfalls noch jezt da draußen umherirren, wenn nicht Herr Lowell mir zufällig begegnet wäre.“

Frau Alberta faltete entsetzt die schmalen Hände.

„Ein Abenteuer der gefährlichsten Art, und darüber sprichtst du so gelassen! Ich bin außer mir gewesen, Edda! Um sieben etwa kam Ralf zu Pferde, natürlich galt seine erste Frage dir, und da mußte ich eingestehen, nicht zu wissen, wohin du gegangen warst! Um halb neun kam er zum zweitenmale — dieselbe peinliche Situation; er lud uns auf morgen Nachmittag ein, wartete längere Zeit auf dich und es entging mir nicht, daß deine Abwesenheit ihn verstimmte. Ich möchte dich doch bitten, nun du Braut bist, ein wenig Rücksicht — wenn auch nicht auf uns, so doch auf deinen Bräutigam zu nehmen.“

„Es soll nicht wieder vorkommen, Mama — der Rebel war schuld an der Verspätung. Ich muß mich umziehen — meine Kleider sind durchnäßt, du erlaubst wohl, daß ich mich zurückziehe, und Sanna ist so gut, mir eine Tasse heißen Thee zu bringen — ich bin sehr müde.“

„Ich gehe sofort, ihn dir zu kochen, Edda.“

Als Sanna gleich danach den Thee in ihr Zimmerchen brachte, lag Edda schon, das Gesicht nach der Wand gekehrt, in ihrem Bette.

„Hier, trinke ihn heiß! Du sahst so blaß und verstört aus; du sagtest uns nicht alles, dir ist Schreckliches passiert.“

„Ist es nicht schrecklich genug“, erwiderte Edda, mit einem schwachen Versuch zu lächeln, „sich bei nachtschlafender Zeit im Walde zu verirren? Sei beruhigt und stelle den Thee nur auf den Tisch, ich muß erst ausruhen; bitte, laß mich allein.“

„Nein, ich lasse dich nicht allein.“ Sie setzte das Geschirr aus der Hand, ließ sich am Bett der Schwester nieder und strich zärtlich deren blaße Wangen.

„Ich ertrage das nicht länger, Edda, mit dir ist irgend etwas, du leidest innerlich! Ich las das vorhin deutlich auf deinem Gesichte; laß mich dir helfen — ich hatte doch auch Vertrauen zu dir und trage ja auch schwer an meinem heimlichen Leid.“

Sie richtete sich auf. „Du leidest? Ist es noch immer dieselbe Geschichte wegen Jenny Rausch?“

„Erst sollst du sprechen!“

„Aber, Sanna, mir ist wahrhaftig nichts Besonderes passiert, sage doch selbst, ob es nicht ermüdend ist, stundenlang im dicksten Nebel umher zu irren, mit der Aussicht, möglicherweise bis zum Morgen in dieser Weise wandern zu müssen; da wird man doch abgepannt! Also sprich von dir, meine Sanna.“

„Es betrifft Lothar“, sagte Sanna, „er gibt sich Mühe, es nicht merken zu lassen und überschüttet mich als Antwort auf meine fortwährenden Fragen mit Erklärungen, daß solche kleine Episoden im Leben eines Mannes nichts bedeuten und nur dazu dienen, ihn Weltkenntniß und Erfahrung sammeln zu las-

sen, aber zu seiner Ehre muß ich sagen, daß es ihn doch mehr beschäftigt, als er gehen will; es drückt ihn ansehnend sogar zuweilen und deshalb befürchte ich, daß die arme Jenny ihm näher gestanden und er sie doch um meinetwillen verlassen hat. Ich kann mich von dem Vorwurfe, sie verdrängt zu haben, nicht befreien und fühle, daß, was aus den Trümmern des zerstörten Glückes einer anderen für mich ersticht, kann nicht beständig sein, es ruht kein Segen darauf.“

„Ich verstehe dich, Susanne“, entgegnete Edda, „aber es war nicht deine Schuld: geheirathet hätte Lothar Jenny nie und das wußte sie längst. Und dann bedenke eins: wer weiß, ob nicht ihr Loos sich allmählich glücklicher gestaltet ohne ihn als mit ihm — einmal mußte es so kommen; vielleicht wird auch dein Leben an seiner Seite kein ganz leichtes und dann ist es ausgeglichen zwischen euch.“

„Weißt du, Edda“, begann Susanne, nachdem sie träumerisch eine Weile vor sich hingeblickt, „mir geht es wie jenem Jüngling Jodeln, von dem ich einst gelesen habe; er suchte unausgesetzt das Geheimniß des Glückes zu ergründen, nicht für sich, sondern um die Menschheit zu beglücken, aber er forschte vergebens, er fand und fand es nicht, Jahre vergingen, er wußte nicht, was Glück bedeutete und sei, traurig ging er einher und niemand hat ihn jemals lächeln sehen. Da wollte der Zufall, daß ihm das Glück zutheil wurde, das werthvolle Leben eines bedeutenden Menschen zu retten, der im Wasser mit dem Tode rang, er rettete ihn, ging aber selbst dabei zu Grunde. Und als er dann dalag, kalt und todt, da sahen alle auf seinem schönen Gesicht ein wunderbar verklärtes, seliges Lächeln, das Lächeln des reinsten, höchsten Glückes, das er im Tode gefunden, nachdem er sich für den Mitbruder gepflegt hatte! So ergeht es auch wohl mir, recht glücklich werde ich erst dort oben.“

Edda lächelte schweigend Susannens kleine Hand.

„Du gehörst zu denen, die viel zu rein für diese Erde sind und nicht mehr so recht auf sie gehören. Du bist ein Engel, Sanna, nur geschaffen, andere zu beglücken durch sich selbst! Wohl dir, du trägst die Dornenkrone der Auserwählten auf deiner weißen Stirn, in dir hastet fast nichts mehr Irdisches; ich wollte, ich wäre wie du.“

Sobald Edda allein war, überließ sie sich willenlos den wild anstürmenden Gedanken; in dem sprechenden Bilde Robert Lowells hatte sie zu lesen geglaubt, daß er ihres Vaters Geheimniß kenne, alle Wilber am Tage der Katastrophe traten wieder lebendig vor ihre Seele. Hatte er das verhängnißvolle Krystallkläschen gefunden oder schloß er aus vertrauten Aeußerungen ihres Vaters die geplante That? Oder war es die Einbildung ihrer erregten Phantasie gewesen, hatte sie sich doch getäuscht?

Und zum erstenmale dachte Edda Geerborg daran, ob sie mit diesem Geheimniß im Herzen das Recht besitze, sich in Ralf von Stavenaus Familie zu drängen. Würde er, der überall die personifizierte Korrektheit war, nicht Aufstoß daran nehmen, im Falle es lauter geworden; war sie es nicht, streng genommen, ihrem künftigen Manne schuldig, ihn davon in Kenntniß zu setzen, umso mehr jezt, wo sie mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen glaubte, daß noch ein zweiter darum wisse?

Aber hundert Stimmen lehnten sich dagegen auf, nein, nein, niemals durfte sie preisgeben, was ihr armer Vater für das Wohl der Familie mit seinem Herzblut und seinem Leben erkaufte! Nie, da sein letzter großer Wunsch gewesen, dieses höchste, furchtbare Opfer in der Verborgenheit zu lassen; es würde ein schändlicher, ehrloser Verrath sein an dem, der ihr heilig war.

Edda war unzufrieden und zerfallen mit sich selbst, es wurde ihr so schwer, sich in die neue Rolle zu finden, sie war eine ungeschickte Heuchlerin und doch mußte sie lernen, es zu sein, um auf dem Boden der Welt, wo sie von nun an leben sollte, bestehen zu können. Weil sie nichts für Ralf empfand, mußte sie ihm Neigung heucheln, weil sie ihm Dank schuldete für alles, was er ihr bot. Ist das die gerühmte Stärke, sich nicht in Verhältnisse hineinleben zu können, die man freiwillig gewählt? Es konnte doch wahrlich nicht so schwer sein, das bißchen Komödie zu spielen, wo so unendlich viel dadurch ausgeglichen wurde! Nein, nur der Anfang ist es, sie will sich Mühe geben, es muß ja sein! Ihr Vater hat tausendmal Schwereres vollbracht, sie will in seinem Geiste hinkeln und es wird gelingen!

Sie beschloß am folgenden Tage zu Vieske zu gehen und sich den Vorgang im Walde von ihm erzählen zu lassen; Robert Lowell war zu sehr Parteigänger.

(Fortsetzung folgt.)

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte **Radlauer'sche Fühneraugenmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apothek, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 888/45

Der Retter in der Not.

Von Wilhelm von Trotha.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich, am anderen Mittag, trat man die Reise an. Vorläufig ging noch alles gut; als aber nach einigen Stunden die Seerkrankheit ihre Opfer forderte, da wurde die Ungemütlichkeit groß, denn die meisten Opfer hatten einen derartigen Grad von Stumpfsinnigkeit angenommen, daß mit ihnen absolut nichts anzufangen war. Selbst einige herzhaftes Nippenstöße ließen sie vollkommen gleichgültig.

Gegen Abend schlich sich Rosa, die in dem Abteil für unverheiratete Frauen untergebracht war, aus demselben, und kaum, daß sie das Deck betreten hatte, so stand, wie aus dem Boden gewachsen, einer der Schiffsjungen neben ihr.

„Sind Sie Fräulein Rosa Huberbauer?“ fragte er in gedämpftem Tone.

„Ja,“ gab sie kurz zur Antwort, „und ein eigenümlich glückliches Gefühl schwellte ihre Brust. Sollte er wirklich ihrer gedacht haben?“

„Hier ist ein Brief für Sie,“ sagte der Junge, „in zehn Minuten bin ich wieder hier!“ Dann eilte er davon, da man die schweren Schritte des wachhabenden Bootsmannes hörte, der eben die Runde machte.

Mit klopfendem Herzen eilte Rosa in ihren Raum im Zwischendeck. Dort entfaltete sie den Zettel und las folgende, mit Bleistift geschriebene Worte:

„Bin an Bord! Der Junge wird Dich zu mir führen. Sorge für ein wenig Essen. In ewiger Liebe mit einem Kuß Dein treuer Hannes.“

Einen Augenblick war sie sprachlos; dann aber eilte sie mit ihrem Egnapf davon und fand sich bald wieder an dem Platz ein, wo sie zuvor den Jungen getroffen hatte. Der lauerte schon wieder auf sie und stieg mit ihr geheimnisvoll auf das Bootsdeck. An einem der großen Windfänger blieb er stehen und klopfte gegen denselben; langsam erhob sich aus demselben ein menschlicher Kopf, und Rose hätte beinahe vor Angst den Egnapf fallen lassen, denn der Versteckte war — ihr Hannes.

„Seien Sie nicht zu laut!“ sagte der Junge warnend, „denn wenn man auch auf der Kommandobrücke nichts hört, da der Wind von vorne steht und die Rinde eben vorüber ist, so kann man nie wissen, was passiert.“

Rose konnte gerade soweit hinaufreichen, daß sie ihrem Schatz einen sehr süßen Kuß geben konnte, denn den hatte er verdient, und er sagte ihr zum Schluß der Unterhaltung:

„Also bis morgen Abend! Sobald der französische Kotsje von Bord ist, komme ich heraus, und dann wird sich das weitere schon finden. Bis dahin halte ich es noch gut aus, mein süßes Röschen!“

„Auf Wiedersehen morgen Abend, mein süßer Schatz!“ sagte sie, sich auf die Fußspitzen stellend, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Dann eilte sie davon und ließ zwei daherkommenden russischen Kerlen fast in die Arme. Sie konnte gerade noch schnell genug hinter den einen Schornstein schlüpfen und wäre fast lang über ein zusammengebrochenes Tau hingeschlagen.

„Merkwürdig, wie schwer sich dieser Windfang dreht,“ sagte einer der beiden Kente; aber sie suchten ihn weiter mit der Öffnung nach dem Winde zu drehen, und nach vieler Kraftanstrengung war es ihnen gelungen.

„Dreht nur zu!“ hatte Hannes drinnen gedacht. „Wenn Ihr mich entdeckt, so könnt Ihr nur jeder um einen Taler reicher werden; oder sonst, wenn Euch das nicht paßt, mit meinen Käusen Bekanntschaft machen.“

Dann konstatierte er, daß der jetzt eintretende Luftzug empfindlich kalt sei. —

Am anderen Abend, der Cherbourger Kotsje war eben von Bord gegangen und der erste Offizier wollte sich eben zum Dinner umziehen, kam ein bildhübsches, junges Mädchen auf ihn zu und bat ihn um eine geheime Unterredung.

„Aber, Fräulein, das sage ich Ihnen gleich, ich bin schon verheiratet und —“

„Ach, lassen Sie doch den Unsinn, ich bin keine von denen,“ gab sie halb lachend, halb ärgerlich zur Antwort.

„Na also, — wo soll's hinaus?“

„Wir müssen auf's Bootsdeck, Herr Leutnant!“ sagte sie und stieg die Stufen zu demselben hinan.

Kopfschüttelnd folgte ihr der erste Offizier und warnte sie, sich nur festzuhalten, denn die See ging hoch, und das Schiff schlingerte (stille Bewegung des Schiffes) gewaltig.

Mühsam hatte sich das Mädchen bis zu dem ersten der großen Windfänge an Backbordseite durchgearbeitet und rief laut in den Windfang einen Namen, den aber der Offizier nicht verstand, da der Wind ihn schnell hinwegtrug. Aus dem Innern erhob sich

ein ruhiger Kopf, und dem Windfang entstieg ein großer, harter Mann.

„Aha, also ein blinder Passagier! Na, komm' mir ganz heraus, mein Freundchen, ich kann gerade noch einen Trimmer (Kohlenträger) gebrauchen. Du kommst mir wie gerufen!“

Kaum hatte der Mann die Deckplanke mit seinen Füßen berührt, als das Schiff stark nach Backbord überholte. Sie hörten nur noch in der Luft zwischen sich und dem Wasser einen durchdringenden Schrei, und der Platz, wo Rose eben gestanden hatte, war leer.

Mit einem gewaltigen Satz sprang Hannes, — denn er war es, der dem Windfange entstieg war, — an den nebenan aufgehängten Rettungsring und stürzte sich Hals über Kopf mit demselben in die tobenden Fluten.

Der erste Offizier gab mir ein schrilles Pfeifensignal und stürmte auf die Kommandobrücke.

„Mann über Bord!“ hatte der wachhabende Offizier gerufen und auf die Seite, nach der der erste Offizier mit der Hand gezeigt hatte, einen Rettungsring geworfen, an dem sofort, nach Berührung desselben mit dem Wasser, ein helles Licht aufblitzte.

Kaum zehn Minuten später hatte das ausgelegte Rettungsboot die beiden wieder aufgefischt.

Aus dem Trimmer für Hannes wurde es nichts, denn er mußte zunächst einige Tage ins Hospital, und dann hatten sich die Kajütpassagiere für die beiden verwendet. Nur der alte Huberbauer wußte noch nicht, wer der Retter war; er fragte auch nicht.

Ohne Zwischenfall ging dann die Reise von statten. In Newyork kamen erst die Zwischendeckspassagiere nach der Quarantänestation, wo sie auch nachweisen mußten, daß sie das Kapital besaßen, das in den Vereinigten Staaten zur Einwanderung verlangt wird.

Der Huberbauer zog stolz seine Geldtasche und wies den Beamten seinen auf eine Bank lautenden Check über 15 000 Mark.

Die Beamten besahen sich das Ding genauer und teilten nach kurzem Gespräch untereinander dem alten Manne mit, daß der Check hier ungültig sei. Einen Grund gaben sie auch nicht weiter an.

„Wenn Ihr also nicht in bar das nötige Geld habt, so müssen wir Euch in Eure Heimat zurückbefördern lassen.“

Das ging dem Alten aber doch über die Hufschur, und er machte seinem grollenden Herzen durch einige fernige deutsche Flüche Luft. Aber vergebens! Wenn er also das Geld nicht vorweisen konnte, so mußte er zurück. Raslos stand er da und hielt seine Tochter an.

„Willst zurück ins Dorf, Vater?“ fragte sie ihn.

„Nein, nein, alles andre, nur die Schand' nit!“

„So, na, dann mußt' halt schon meinen Willen tun! Ich hab's Geld, das Dir fehlt!“

„Woher hast Du's?“ fragte er, sie entsetzt anstarrend.

„Beruhige Dich man, gestohlen ist's nicht; aber ich muß eine Bedingung dranknüpfen!“

„Ja, ja, alles was Du willst, nur nicht wieder zurück!“

„Gut also, ich muß heiraten! Sofort! Von hier weg will ich zum Traualtar fahren!“

„Ja, ja, tu, was Du willst!“ sagte er. Er war gänzlich gebrochen und stumpf.

„So, dann warte hier, Vater! Aber gib mir erst Deinen Segen! Du weißt, es muß sein, wenn wir gerettet werden sollen!“

„Ja, mein Kind, gehe hin!“ sprach er stumpsümmig. —

Kaum zwei Stunden später fuhren drei Menschen, von denen zwei sehr glücklich waren, der dritte aber ein recht dummes

Gesicht machte, mit einem Ferryboot über den Hudson von Hoboken nach Newyork. Die beiden waren Hannes und Rose, die sich eben hatten trauen lassen, und der dritte war — der alte Huberbauer. Hannes hatte ihn mit seinem Gelde gerettet, das Rose von dem Gesuchten am Tage seiner Abfahrt in jenem fünffach versiegelten Briefe zur Aufbewahrung erhalten hatte. Das war seine zweite gute Tat als Retter in der Not. —

Und in Newyork heiratet man schnell, viel schneller als in Europa — aber mit dem „Geschieden werden“ steht's dort schlecht — Gott sei Dank! —

Alle drei sind nach dem Westen gezogen und reiche Grundbesitzer geworden, aber nur mit dem Gatte — und durch Arbeit.





Ich bin nicht tot. Ein Tourist, der um die Osterzeit nach Konstantinopel kam, nahm dort die Gastfreundschaft eines ihm bekannten Muselmannes in Anspruch. Da er begierig war, die türkische Gesellschaft kennen zu lernen, so ließ ihn sein Gastfreund durch seinen Sohn in den besten Häusern der Hauptstadt einführen. Der Fremde wurde überall wohl aufgenommen und überall reichlich mit Kaffee bewirtet. Die Folge davon war, daß er nachts nicht schlafen konnte. Der Arzt seines Gastfreundes, den er wegen seiner Schlaflosigkeit zu Räte zog, riet ihm, zwei kleine Opiumpillen zu nehmen. Er aber nahm, um sich einmal ordentlich auszuschlafen, vier Pillen. Im Begriff, sich niederzulegen, fiel ihm plötzlich ein, daß die Türken ihre Toten unmitteibar nach dem Verschiden zu begraben pflegen, und Entsetzen ergriff ihn bei der Vorstellung, man könne ihn für tot halten und lebendig begraben, wenn er infolge des Opiums ungewöhnlich lange schlief. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Er wollte seinen Gastfreund rufen; allein dieser hatte sich bereits in seinen Harem zurückgezogen, und die Diener verstanden nur Türkisch. Eine Stunde lang zerbrach er sich in schrecklicher Angst den Kopf, wie er einem höchst verhängnisvollen Mißverständnis vorbeugen könnte. Endlich hatte er ein Mittel gefunden. Er schrieb auf ein Blatt aus seinem Taschennote mit großen Buchstaben: „Ich bin nicht tot!“ und band daselbe mit seinem Halstuch auf der Stirn fest. Veruhigt legte er sich nieder. Aber nun kam die Sorge, daß er in den Bewegungen des Schlafes die Binde mit dem kostbaren Fettel abstreifen könnte, und diese Sorge arbeitete den Wirkungen des Opiums so energisch entgegen, daß er die ganze Nacht über kein Auge zutat. Am folgenden Morgen verließ er Konstantinopel, um anderwärts einen furchtlosen Schlaf zu tun.

Eine Bärenjagd. Leon Debourg, aus Gaspé in Unter-Kanada, ging eines Tages mit seinem Hunde, einem mächtigen Neufundländer, auf die Jagd. Bald entdeckte er im Schnee die Spuren eines großen Bären, der ihn an das Ufer des Huronsees führte. Dort gewahrte er das Tier auf dem Eise, das der Sturm vom Abend zuvor an der Küste chaotisch aufgetürmt hatte. Er folgte mit seinem Hunde dem Bären aufs Eis, das sich mehrere Meilen weit in den See hinein erstreckte und völlig sicher zu sein schien. Zu seinem Erschrecken sah er den Bären plötzlich Halt machen, sich rings umschauen und dann umkehren. Der Hund ergriff vor ihm die Flucht, Debourg aber schlug auf ihn an, und seine Kugel streckte ihn tot nieder. Während er mit seiner Beute beschäftigt war und diese nach dem Ufer zu schleifen versuchte, erhob sich der Wind vom Lande her, das etwa dreiviertel Meilen entfernt war, und wurde von Minute zu Minute stärker. Das Eis krachte auf allen Seiten. Mit Schrecken bemerkte Debourg, daß zwischen ihm und dem Ufer ein Kanal von einigen Ruten Breite entstanden war und der Wind das Eis, auf dem er sich befand, weiter und weiter in den See hinaustrieb. Er rief, so laut er konnte, und feuerte seine Büchse einige Male ab; aber seine Stimme verhallte ungehört; und nur das Echo antwortete auf den Knall seines Gewehres. Die Lage des Jägers wurde immer kritischer. Der Wind wurde zum Sturm; die Nacht kam, und die Eisscholle, auf der sich Debourg befand, zerbröckelte nach allen Seiten, während ihn die Wogen, die gegen sein gebrechliches Floß anstürmten, fortwährend übergoßen. Das Eis wurde mehr und mehr der Küste von Michigan zugetrieben, und bei Tagesanbruch sah Debourg in der Ferne einen schwarzen Damm vor sich. Es war das feste Land. Plötzlich stand das Eis, und der unglückliche Jäger betrat eine Art Mole von Eisschollen, die bis an das Ufer zu führen schienen. Aber nachdem er einige Meilen gegangen war und schon die Häuser und Bäume auf dem Festlande erkennen, das Gebell der Hunde hören konnte, zerbrach das Eis vor und hinter ihm. Er versuchte seine Büchse zu laden, um den Leuten am Lande ein Signal zu geben; aber seine Hände waren von der Kälte derartig geschwollen, daß sie ihm den Dienst versagten. Sein Rufen aber wurde vom Ufer nicht gehört. In dieser schrecklichen Lage, das Land vor sich, ohne es erreichen zu können, verbrachte er den Rest des Tages und die folgende Nacht. Am dritten Tage änderte sich der Wind und trieb das Eis dem westlichen Seeufer zu, wo es sich festlegte. Jetzt gelang es dem Jäger, auf Händen und Füßen kriechend, das feste Land zu erreichen.

Eine Eskimoschöne widmet die „Kopenhagener Sonntagsp.“ folgende „Dichtung“:

Don Seehundskollets leben sie,
Am eisigen Pol die Eskimi;
Und manche drunter treiben's so,
Daß sie die reinsten Keschimo,
Hingegen siehet voller Freud'
Ein jeder gern die Eskimoid.
Sie singt am Meere sehnsuchtsvoll
Ein Liebeslied in Eskimoll.
Im Hintergrunde hört es an.

An sie verlobt, der Eskimann,
Dich, gerne läßt er manche Stund'
Den trantigsten Eskimund.
Doch nach dem Süden sieht ihr Sinn,
Was soll ihr all die Eskimund?
Für einen andern schwärmet sie,
Ihm gilt die Eskimelodie.
Drum wendet sie den Rücken zu
Dem unglückseligen Eskimund.
Wie sieht er doch so elend aus:
Hab' doch Erbarmen, Eskimund!
Seh' dieses grausam' Spiel nicht fort.
Sonst treibt es ihn zum Eskimord.
Schenk' ihm dein Herz und sei ihm gut,
Dann kriegt er wieder Eskimund.
In deine Brust, voll deines Lobs,
Sinkt dann dein treuer Eskimund.

Das Grillenfest in Toscana. Himmelfahrt ist für die Florentiner ein Volksfest. Man isst und trinkt und tanzt im freien unter den schattigen Bäumen und kauft Grillen. Bawerbuben bringen die harmonisch zirpenden schwarzen Tierchen in kleinen Käfigen in Tausenden zum Verkauf. Die Grillen dürfen am Himmelfahrtstage nicht fehlen, und nicht nur die Kinder, sondern auch viele Erwachsene aus dem Volke kaufen sie, um sich daheim eine Zeitlang an ihrem melancholischen Gezirpe zu erfreuen. Das Tierchen samt seinem Käfig kostet zwei bis drei Pfennige. Ueber die Ursache dieser Sitte, die man sonst nirgends in Italien beobachtet hat, und die Beziehung, in welcher die Grille zur Himmelfahrt des Erlösers steht, ist noch nichts bekannt.

Der Schalk im Auslande. (Englischer Humor.)

Frau Schlacht (enttäuscht): „Empfindend! Hier steht in der Zeitung, daß in Formosa für eine Frau zwanzig Mark bezahlt werden.“

Herr Schlacht (nachdenklich): „Eine gute Frau ist das auch wert.“

Der Afrikareisende. Dame: „Erzählen Sie mir doch, Herr Klieger, welches Ereignis Sie dazu gebracht hat, sich den Strapazen und Leiden zu widmen, die mit dem Berufe eines Forschungsreisenden verknüpft sind?“

Afrikareisender (bewegt): „Ich war mit einer wunderschönen Frau verheiratet. Eines Tages hatte sie mich und mein Heim verlassen und war mit einem anderen auf und davon gegangen.“

Dame: „Ach, wie abscheulich! Ich verstehe! Sie konnten dann in den verödeten Räumen Ihres Heims keine Ruhe mehr finden und flüchteten nach dem Innern des dunklen Weltteils.“

Afrikareisender: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau! Den Entschluß, Afrikaforscher zu werden, sagte ich, als ich eines Tages hörte, daß meine Frau im Begriffe stehe, zu mir zurückzukehren.“

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf.
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

R. Weidemann, Wiesbaden.
Gr. Burgstrasse 17,



empfiehlt sein grosses Lager alter u. neuer
„ochter“ italien. u. deutscher Meistergeigen
u. Celli. Grosse Auswahl aller sonstigen
Instrumenten, Musikwerke u. Zubehör. 769
Atelier für Streich-Instrumentenbau und
Reparatur.

Auch Theilzahlung!
Grammophon und Platten.